

* * *

110. SCOLA, Angelo, *Das hochzeitliche Geheimnis*. (Theologia Romanica, Bd. 27) Freiburg: Johannes Verlag Einsiedeln 2006. 554 S., ISBN 3-89411-395-2. EUR 34,00 EUR [D].

Mit dem vorliegenden Band, ab 1998 im italienischen Original erschienen und nun in deutscher Übersetzung vorzustellen, legt Angelo SCOLA (* 1941), Kardinal und Patriarch von Venedig und zuvor u.a. Theologieprofessor an der römi-

schen Lateranuniversität (1982-1991), eine umfassende Reflexion des katholischen Verständnisses von Ehe und Familie vor.

1. Den Hintergrund aller weiteren Erörterungen bilden Fundamentalaussagen zur theologischen Anthropologie der Geschlechterdifferenz und -einheit (Teil eins [S. 3-71]), die SCOLA in enger Rückbindung an die Lehrverkündigung JOHANNES PAULS II. (vor allem in *Mulieris Dignitatem*, 1988) präsentiert. Das Wissen um die Gottebenbildlichkeit des Menschen, in welche mit JOHANNES PAUL auch die geschlechtliche Identität und Relationalität vermittelt des „Ur-sakraments“ der Leiblichkeit einzubeziehen ist (nach SCOLA „ein Element von wegweisender Neuheit“ [S. 47] gegenüber der traditionellen *imago Dei*-Lehre), vertieft sich, wenn das Verhältnis von Mann und Frau von der hypostatischen Union der Naturen in Christus (vgl. S. 14) und letztlich der innertrinitarischen *communio* her (vgl. S. 15; 38-42; 183 ff. u.ö.) verstanden wird.

2. In Anlehnung an THOMAS VON AQUIN und in kundiger Rezeption der neueren Thomasforschung entwickelt Vf. über den Blick auf die affektive Zuneigung einen analogen Begriff personaler Liebe, aus der die natürlichen Strebungen des Menschen nicht ausgeschlossen werden dürfen, sondern in der sie aufgehoben sind. Die sich in der Offenheit auf das Kind ausweisende Fruchtbarkeit bräutlicher Liebe hilft, deren Bezug zur Liebesgemeinschaft der göttlichen Trinität besser zu verstehen, und lässt die Weitung auf jene „übergeschlechtliche“ Fruchtbarkeit zu, die in der Beziehung zwischen Christus und der Kirche offenbar wird (S. 111 ff.). In immer neuen Angängen blickt Vf. auf die „dramatische“ Beziehung zwischen Ich und Du, von Selbstbesitz und ekstatischem Sich-Öffnen für den Anderen, um von ihr her die „asymmetrische Reziprozität“ der bräutlichen Liebe auf ihren verschiedenen Ebenen zu erfassen und gegen alle Versuche androgyner Vereinheitlichung zu verteidigen (Teil zwei [S. 75-192]).

3. Es schließen sich zwei Abschnitte des Werkes an, die der Kontextualisierung der zuvor entfalteten Kernaussagen gewidmet sind. Nach wichtigen gesellschaftlichen Herausforderungen (Teil drei [S. 195-264]) sind es zentrale Themen des christlichen Glaubens (Teil vier [S. 267-419]), mit denen Vf. Ehe und Familie in Beziehung bringt. SCOLAS Gesellschaftsanalyse spricht von einer „Krise der Freiheit“ (S. 205), hinter der ein zutiefst nihilistischer Grundzug der Postmoderne ausgemacht wird. Homosexualität („die Liebe als reine Verlängerung des Ich“ [S. 206]) ist „Symbol“ dieses nihilismus, der „Ausfall der Vaterschaft“ enge Begleiterscheinung (S. 209 f.). Das zerstörerische Potential einer umfassend durchgesetzten Klontechnologie wird vom Vf. explizit über das der Atombombe gestellt (S. 221). Als Lösung bietet SCOLA die Rückbesinnung auf einen christlichen Humanismus, die Schau des Menschen in seiner gottesgeschenkten Würde an, wie er sie in der 1995 veröffentlichten Enzyklika *Evangelium Vitae* eindrucksvoll vorgenommen findet (S. 234-237).

4. Die dogmatische Kontextualisierung des Themas beginnt Vf. mit einem knizisen Überblick zur Geschichte der christlichen Ehelehre und ihrer Erneuerung

im 20. Jahrhundert, die sie aus ihrer bis in die 50er Jahre unüberschbaren sakramententheologischen „Sackgasse“ (S. 280 ff.) herausführen konnte. Als prägende Faktoren der Innovation, die im Pontifikat JOHANNES PAULS II. zur Durchsetzung gekommen ist, werden u.a. die Arbeit christlicher Familienbewegungen und der Dialog mit der personalistischen Philosophie benannt. Wichtig ist es dem Vf. erneut, die sakramentale christliche Ehe nicht bloß als übernatürliche Vertiefung der natürlichen Paarbeziehung zu deuten, sondern umgekehrt als christologisches Maß, von dem her diese überhaupt verstehbar wird (S. 316). In je eigenen Kapiteln werden die trinitarischen Analogien für die Erschließung von Ehe und Familie ausgeschöpft, indem Vf. sie aus der unterschiedlichen Perspektive der drei göttlichen Personen entwirft (S. 328-399).

5. Sechs „Anhänge“ (S. 423-534) versammeln Studien zu recht verschiedenartigen Detailaspekten unseres Themenfeldes, die der Vf. im Laufe der Jahre erstellt hat. Stellungnahmen zu kontrovers debattierten lehramtlichen Texten (wie *Ordiatio Sacerdotalis* oder *Humanae Vitae*) finden sich hier ebenso wie der Kommentar zu einer Passage der thomanischen Summa „*de passionibus*“ und Beiträge zur Priesterausbildung und zur Ehevorbereitung in der Verlobung. Manche der vorher grundsätzlich ventilierten Thesen klingen in diesen Konkretionen nochmals an.

6. Trotz seines beachtlichen Umfangs und der enthaltenen Themenfülle lässt sich das vorliegende Buch im Brennglas eines knappen Resümees betrachten. Als Ausgangspunkt seiner ganzen Eheheologie benennt Vf. schon im Vorwort „die Kategorie des hochzeitlichen Geheimnisses als unauflösliche Verflechtung von geschlechtlicher Differenz, Liebe und Fruchtbarkeit“ (S. XVI). Im Wissen um die zunehmenden Verdunklungen solcher Sinneinheit in der westlichen Gesellschaft während der letzten Jahrzehnte möchte er diese *circumcessio* (vgl. S. 180 f.) von neuem freilegen und zum Maßstab der Bewertung konkreter Probleme (z.B. aus der Biotechnologie) machen. In der Ausführung dieses Programms ist ein beachtenswerter Traktat theologischer Anthropologie entstanden, der seinen klaren Ausgangspunkt in der Eheheologie JOHANNES PAULS II. wählt und diese in weitem spekulativem Ausgriff zu vertiefen sucht. Explizite Bezüge zur kanonistischen Ehelehre werden nicht hergestellt. Dass der Vf. auf viele eigene Vorarbeiten zurückgreifen kann, belegen die Textverweise (inklusive zahlreicher Selbstzitate). In der kritischen, zuweilen pessimistischen Wahrnehmung der (post)modernen Gesellschaft und ihrer Stellung zu Ehe, Familie und Geschlechterdifferenz spricht im Buch ein christlich-konservativer Denker, der freilich in der positiven Begründung der eigenen Thesen keineswegs bloß Positionen der theologischen Tradition referiert, sondern sich entschieden einem systematischen Entwurf des 20. Jahrhunderts verpflichtet weiß. Denn ist SCOLAS Buch schon seiner formalen Gestalt nach dem Denken Hans Urs VON BALTHASARS ähnlich, sofern es nicht im strengen Nacheinander von Analysen und Konklusionen, sondern eher in kreisenden Bewegungen der Reflexion voranschreitet, in denen Wiederholungen bewusst (wenn auch faktisch allzu häufig) in Kauf

genommen werden (vgl. S. XVI), so gilt diese Abhängigkeit erst recht für die zentralen Thesen und Inhalte des Buches. Von der Einstellung, die ein Leser der trinitarischen Ontologie von BALTHASARS gegenüber einnimmt, wird auch das Urteil abhängen, das er ihrer Nutzbarmachung bei SCOLA entgegenbringt. Vor allem die sehr „starken“ metaphysisch-theologischen Thesen für die Begründung der irreduziblen Verschiedenheit männlichen und weiblichen Menschseins können kritische Rückfragen wecken. Wenn SCOLA etwa „die duale Einheit“ von Mann und Frau als „eine anthropologische Bezeugung dessen“ qualifiziert, „was Thomas *distinctio realis* nennt und Heidegger ontologische Differenz“, weil sich „im Bezug Mann-Frau, wie im Bezug Sein-Seiendes“ der „Appell“ ausdrücke, „den das Sein durch die Realität, die ja Zeichen des Seins ist, an die menschliche Freiheit richtet“ (S. 10; vgl. S. 311, 326), entsteht der Eindruck, dass doch etwas zu viel bewiesen wird. In diesen differenzsemantischen Analogieentdeckungen und trinitarischen Rückbezügen, die schon im Original bei H. U. von BALTHASAR nicht immer zu überzeugen vermögen, bleibt unerwähnt, wie vieles in der Theologie der innertrinitarischen Hervorgänge und Relationen nicht in Analogie zur bräutlichen Liebe gesetzt werden kann. Nicht umsonst war die dogmatische Tradition gegenüber spekulativen Ausdeutungen der Geschlechterdifferenz, die allzu weit über die paulinische Metaphorik in Eph 5,21 ff. hinausweisen, in der Regel eher zurückhaltend. Es ist dem Vf. anzurechnen, dass er dies selbst explizit erwähnt (vgl. etwa S. 44, Anm. 1; S. 142 f.) und damit auf legitime Alternativen hinweist, die es neben dem von ihm gewählten Weg für ein theologisches Verständnis der ehelichen Liebe gibt.

Thomas MARSCHLER, Augsburg

* * *